

Mose, Aaron und Mirjam als Führer gesandt.“

Neben Mose ist also einmal eine Frau gestanden – gleichgestellt, gleichberechtigt, mit gleicher Leidenschaft für die Befreiung engagiert!?

Als Frau hat sie den Durchzug durchs Schilfmeer miterlebt, und nun singt sie ganz einfach: „Singt dem Herrn, denn hoch erhaben ist er. Roß und Reiter warf er ins Meer.“ So hat sie erlebt, wie Macht untergeht.

Frauen haben eigene Erfahrungen mit Macht. Meist sind es Leidenserfahrungen. Frauen spüren physische Übermacht, fühlen Ohnmacht. Männer könnten von Frauen lernen, sensibler zu sein für den Mißbrauch von Macht und für deren Ursache, die physische Macht.

Roß und Reiter, das ist ein Bild, hinter dem mehr steckt als Militärmacht. Das ist ein uraltes, in vielen Mythologien auftauchendes Bild von patriarchaler Beherrschung der Welt. Im Psalm 147 heißt es: „Gott hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses noch Lust an den Schenkeln des Mannes.“ Im Meer versinkt mehr als die Militärmacht. Im Meer versinkt der Männlichkeitswahn, das Impo-nergehebe – auch das der Frauen. Im Meer versinkt unser aller Angst vor der Endgültigkeit solcher Macht. Im Meer der Liebe, das uns erneuert.

Freie Fürbitten

Mirjam-Lied (Text und Melodie: *Claudia Mitscha-Märheim*)

1. Im Lande der Knechtschaft, da lebten sie lang
in fremde Gefilde verbannt.
Vergessen die Freiheit, verstummt ihr Gesang
und die Hoffnung vergraben im Sand.
Nur heimlich im Herzen, da hegten sie bang
den Traum vom Gelobten Land. – Doch:
Mirjam, Mirjam schlug auf die Pauke und
Mirjam tanzte vor ihnen her,
alle, alle fingen zu tanzen an,
tanzend zogen sie durchs Meer,
Frauen tanzten, tanzten die Männer und
Wellen, Wolken, alles tanzt mit,
Mirjam, Mirjam hob ihre Stimme und
sang für Jahwe, sang ihr Lied.
Lalala . . .

2. Die Narben der Knechtschaft an Schultern
und Knien,
die Blicke verhalten und scheu,
die Rücken gebeugt noch, so zieh'n sie da-
hin,
und die Freiheit ist drohend und neu.
Es lockt die Versuchung, zurück zu flieh'n
in die Sicherheit der Sklaverei. – Doch:
Mirjam, Mirjam . . .
3. Die Bande der Knechtschaft, die fall'n
langsam ab,
die Schritte verlernen den Trott.
Entwachsen den Ketten, entstiegen dem
Grab –
das Leben besiegte den Tod.
Ihr Weg ist noch weit, doch sie haben die
Kraft,
denn in ihren Herzen ist Gott – denn:
Mirjam, Mirjam . . .

Segen:

Wir bitten diesen Gott um sein Geleit:
Gott, segne uns und behüte uns.
Gott, laß Dein Angesicht leuchten über uns
und sei uns gnädig.
Gott, erhebe Dein Angesicht auf uns
und gib uns Deinen Frieden.

Praxis

Othmar Schindl

Der Priester als Seelsorger in einer Arbeiterpfarre

Im folgenden erzählt ein Pfarrer, der seit 18 Jahren in einem dichten Arbeitermilieu (Böhlerwerk a. d. Ybbs, einer Gemeinde mit rund 2500 Einwohnern) tätig ist, von seinen Erfahrungen, von den vielfältigen Möglichkeiten, Kontakt zu suchen und zu unterhalten, von Aktionen für verschiedene Gruppen der Gemeinde, von Gruppenarbeit und Gottesdiensten. Besonders wichtig ist nach Pfarrer Schindl aber die Menschlichkeit des Seelsorgers. red

Ein Großstadtseelsorger hat einmal über die Seelsorge in einer Pfarre, angelehnt an die Energieformel des Physikers Einstein, folgende Behauptung aufgestellt: $E = K \times M^2$, d. h. Erfolg = Kontakt \times Menschlichkeit zum Quadrat. Wohl zwei Dinge sind für jede Seelsorge, besonders aber für die unter den Arbeitern, von großer Bedeutung: Kontakt und Menschlichkeit.

1. Kontakt

Von Jesus wird immer wieder berichtet, daß er vom Volk umdrängt war. Große Menschenmengen waren bei ihm; er stand mitten unter den Menschen. So muß auch jede Seelsorge und der Priester als Seelsorger mitten unter den Menschen stehen. Eine Seelsorge darf nie ein Betreuen vom Pfarrhof aus oder in der Kirche für die sein, die von selber kommen. Gerade für die Arbeiter bedeutet der Weg z. B. in den Pfarrhof so viel wie der Weg zu einem Amt oder gar in die Chefetage ihres Betriebes. Dorthin gehen sie nur sehr ungern und mit großer Scheu, und meist kommen sie mit schlechten Erfahrungen zurück.

Der Priester darf in der Seelsorge nicht der sein, der auf die Menschen wartet, um sie von oben her zu betreuen. Er muß einer sein, der zu den Menschen geht, als interessierter Mitmensch und nicht als einer, der weit über ihnen steht.

Das kann sich z. B. im Gespräch mit den Menschen ausdrücken. Oft meint der Priester der sein zu müssen, der auf alles eine Antwort hat, der alles in der Kirche verteidigen muß, der mit salbungsvollen Lehren den Menschen begegnet. Im Gespräch und in der Begegnung mit den Menschen ist das Hinhören etwas ganz Wichtiges. Wir sollen zu den Menschen gehen, um zuzuhören und von ihnen zu lernen. Besonders von den Arbeitern können wir viel lernen, indem wir sie nach ihrer Arbeit fragen, nach ihren Sorgen und nach ihren Problemen. Wir müssen als Priester wieder mehr die Lernenden werden, nicht die Belehrenden.

Besuche

Eine wichtige Kontaktmöglichkeit ist das *Taufgespräch in der Familie*. Ich versuche,

jede Familie vor der Taufe in ihrer Wohnung zu besuchen. Wir bereiten gemeinsam die Tauffeier vor, besprechen das, was die Eltern und Paten zur Tauffeier und deren Mitgestaltung beitragen können. Einen Teil des Gespräches verwende ich dabei immer darauf, auf die Situation der Familie einzugehen, sie zu fragen, wie es ihnen geht – in ihrer Wohnung, am Arbeitsplatz, mit ihren Kindern.

Der *Besuch bei den Kranken*, besonders der Besuch im Krankenhaus wird von den Menschen sehr positiv aufgenommen. Auch da ist das Hinhören auf den Kranken viel wichtiger, als ihm vielleicht formelhaft etwas Trostvolles und Salbungsvolles zu sagen.

Eine Zeitlang habe ich auch versucht, in meiner Pfarre alle *Neuzugezogenen* zu besuchen und ihnen ein Begrüßungsschreiben der Pfarre zu überbringen. Aus Zeitmangel mußte ich das wieder aufgeben.

Eine gute Kontaktmöglichkeit ist der Besuch bei *besonderen Anlässen*, wie beim 70. oder 80. Geburtstag und zur goldenen Hochzeit. Es ist dies eine ganz natürliche Kontaktmöglichkeit, die von allen sehr geschätzt wird. Wie ich immer wieder erfahre, freuen sich darüber besonders die, die der Pfarre ferne stehen oder aus der Kirche ausgetreten sind.

Ich versuche auch immer wieder, die Familien in meiner Pfarre *der Reihe nach* zu besuchen, von Tür zu Tür. Ich habe das vor 18 Jahren, als ich in die Pfarre kam, angefangen, sozusagen als Vorstellungstour. Ich habe dabei guten Kontakt gefunden, und ich versuche im Laufe von einigen Jahren immer wieder, alle Gemeindemitglieder zu besuchen, soweit ich die Menschen zu Hause antreffe. Es ist mir fast nie passiert, daß mein Besuch abgelehnt wurde. Allerdings darf man bei der Aufnahme und Begegnung mit den Menschen sicherlich nicht zu heikel sein. Auch ein Gespräch im Vorzimmer kann einen ersten Kontakt schaffen und Vorurteile abbauen.

Auf eine Kontaktmöglichkeit wurde ich erst vor einiger Zeit wieder aufmerksam gemacht: auf das Zusammenkommen mit den Menschen im *Wirtshaus*. Dies ist sicherlich eine Möglichkeit, gerade auch Arbeiter anzutreffen. Von mir muß ich allerdings sagen,

daß ich diese Kontaktmöglichkeit sehr wenig benütze, weil sie mir persönlich nicht liegt.

Ich halte es für einen Priester auch wichtig, persönliche *Kontakte der Freundschaft* in seiner Pfarre zu pflegen. Das sind Familien, wo man als einfacher Mensch hinkommen, sich wohl fühlen, ausspannen und Wärme verspüren kann. Bei diesen Freundschaftskontakten sollte man allerdings in einer Arbeiterpfarre ganz bewußt darauf achten, daß man die Hauptkontakte bei den Arbeitern hat. Zu oft haben wir Priester die meisten Kontakte zum bürgerlichen Milieu, und dadurch verbauen wir uns von vornherein schon psychologisch den Zugang zu den einfachen Arbeitern.

Um die Arbeiter in ihrer Haltung und in ihrem Leben besser verstehen zu können, ist es auch sehr nützlich, als Priester selber *in eine Fabrik arbeiten* zu gehen. Ich habe das dreimal durch je vier Wochen getan. In diesen vier Wochen wurde meines Erachtens mehr Distanz zwischen mir und den Arbeitern, von beiden Seiten her, abgebaut als in einem ganzen Jahr einer Seelsorge.

Aktivitäten für alle

Eine christliche Pastoral muß immer auf alle Menschen ausgerichtet sein. Man sollte deshalb in der Seelsorge immer wieder zeigen, daß man für alle da ist. Einige Beispiele dafür:

Jedes Jahr im Fasching laden wir alle Senioren schriftlich zu einer kleinen *Seniorenfeier* ein.

Eine weitere Möglichkeit ist der sogenannte *Kleiderumtauschmarkt*, der zweimal im Jahr allen in der Pfarre und in der Umgebung angeboten wird, um noch gut erhaltene Kinderkleider an andere weiterzugeben. Dieser Kleiderumtauschmarkt wird von sehr vielen der Kirche Fernstehenden benützt.

Durch mehrere Jahre hindurch haben wir auch eine *Weihnachtsaktion für ältere Leute* durchgeführt. Die Jugendlichen besuchten dabei, auch wieder unterschiedlos, alle älteren alleinstehenden Menschen, um ihnen ein kleines selbstgebasteltes Geschenk zu überbringen und ihnen ein frohes Weihnachtsfest zu wünschen.

Zum *Nikolaustag* gehen in unserer Pfarre mehrere Gruppen in alle Familien und überbringen den Kindern ein kleines Geschenk. Unser *Pfarrbrief* ist inhaltlich in besonderer Weise an die Fernstehenden gerichtet. Er wird deshalb auch nicht in der Kirche aufgelegt, sondern durch einen Verteilerdienst in alle Familien der Pfarre gebracht.

Bei der *Pfarrgemeinderatswahl* wollten wir ebenso zeigen, daß alle Katholiken, ob sie nun in die Kirche kommen oder nicht, zur Gemeinschaft der Pfarre gehören. Wir haben deshalb die Pfarrgemeinderatswahl in den Wohnungen durchgeführt. Es wurden die Stimmzettel in jeden Haushalt gebracht und auch wieder (durch die Verteiler der Pfarrbriefe) persönlich abgeholt. Dadurch ergab sich eine Wahlbeteiligung von 86% aller Wahlberechtigten.

Die Kontaktarmut der Menschen in unserer Zeit ist sehr groß. Ein kleiner Beitrag einer Pfarre, dies zu überwinden, sind *Pfarrfeste*. Ein jährlicher Pfarrball und ein Familienfest im Grünen sind eine gute Gelegenheit, um die Menschen in Geselligkeit zusammenzubringen und neue Leute zu treffen.

Soziales Engagement

Die Seelsorge muß auf den Menschen ausgerichtet und für den Menschen da sein. Eine Pfarrgemeinde darf sich wohl kaum christlich nennen, wenn sie sich nur zum Gottesdienst versammelt, aber nichts unternimmt, um Menschen in der Not zu helfen. Eine *Dritte-Welt-Gruppe* in der Pfarre kann ein Bewußtsein in der Pfarrgemeinde wecken, daß wir gerade für die Menschen in der Dritten Welt eine große Verantwortung tragen. Eine Gruppe von *Amnesty International* wird von der Pfarre stark unterstützt und bringt auch immer wieder das Anliegen von unschuldig Gefangenen und Gefolterten in das Leben der Pfarre ein. Eine Gruppe aus der Pfarre hat *Kontakt zu Patienten* der psychiatrischen Klinik des Landeskrankenhauses Mauer. Etwa viermal im Jahr werden diese Patienten von uns besucht oder zu uns in die Pfarre eingeladen.

Liturgie

Es mag eigenartig erscheinen, an dieser Stelle die *Feier der Liturgie* zu nennen. Der ge-

meinsame Gottesdienst soll Gipfel und Quelle allen christlichen Lebens in einer Pfarre sein. Wenn man allerdings an unsere Sonntagsmessen denkt, ergeben sich dabei große Probleme. Unsere Gottesdienste sind meist viel zu wenig Ausdruck einer christlichen Gemeinschaft; sie sind weithin viel zu intellektuell und strahlen viel zu wenig Gefühl und Wärme aus. Jugendliche drücken das oft mit den Worten aus: „Mir gibt das nichts.“ Wir sollten uns davor hüten, diese Meinung voreilig als glaubenslos abzutun. Ich selbst lerne besonders bei den Hausbesuchen und aus anderen Kontakten die Probleme, die Sprache und auch die Nöte der Menschen kennen, um dann einen Gottesdienst lebensnah gestalten zu können. Daß Arbeiter für einen lebensnah gestalteten Gottesdienst zugänglich und empfänglich sind, zeigt sich z. B. bei Hochzeitsfeiern oder bei Tauffeiern, wenn sie entsprechend gestaltet werden.

Man sollte sich überhaupt sehr hüten, den Glauben der Arbeiter und ihre religiöse Einstellung zu unterschätzen. Es erstaunt mich z. B. immer wieder, daß Arbeiter, die nie in die Kirche gehen, im vertrauten Gespräch eingestehen, daß sie regelmäßig beten. Unsere Einteilung zwischen „praktizierenden Christen“ – gemeint sind die, die an der Sonntagsmesse teilnehmen – und den sogenannten nicht praktizierenden, die nicht den Gottesdienst besuchen, ist überhaupt sehr problematisch. Sie berücksichtigt nur einen Teil des christlichen Lebens – den gefeierten Gottesdienst –, der bei manchen unserer Sonntagschristen zu einem äußeren Brauch erstarrt ist.

Kleine Gruppen

Zu den wichtigsten Kontakten eines Seelsorgers gehört die Begegnung mit den engeren Mitarbeitern in den kleinen Aktiv-Gruppen einer Christengemeinde. Leider ist in den letzten Jahren wieder ein Rückschritt passiert und ist die Kirche in ihrer Struktur wieder mehr zu einer Hierarchie erstarrt.

Eine Pfarre kann niemals ein Einmann-Betrieb sein, sondern braucht die Zusammenarbeit aller Christen, denen ihre Sendung bewußt geworden ist. Es ist eine wichtige Aufgabe des Seelsorgers, möglichst vielen Christen der Gemeinde ihr Sendungsbe-

wußtsein zu erschließen. Das kann am besten in kleinen Gruppen geschehen, die sich regelmäßig, meist einmal im Monat, treffen. Diese Kleingruppen bilden den Kern einer jeden Pfarrgemeinschaft, und jede Gemeinschaft lebt von diesem aktiven Kern. Zugleich geschieht in diesen Kleingruppen die intensivste Form der Verkündigung, wenn im gemeinsamen Gebet und im gemeinsamen Gespräch versucht wird, das Leben des Alltags von der Schrift her zu beleuchten und zu deuten. Es ist dies zugleich eine große Bereicherung des Seelsorgers, wenn er in diesen kleinen Gruppen das Leben und die Probleme und die Ansichten seiner Christen kennenlernt. Er wird das allerdings nur dann tun, wenn er bereit ist zuzuhören und wenn er nicht von vornherein in dieser Gruppe den alleswissenden Beherrscher spielt. Die Vorbereitung und die Durchführung dieser Runden ist etwas, für das man sicher einen Großteil seiner Zeit einsetzen und aufwenden darf.

Es gibt in unserer Pfarre verschiedene solcher Kleingruppen: Eine Kleingruppe der KAJ (der *Arbeiterjugend*), eine Aktivistenrunde der *Frauen*, eine Aktivistenrunde der *Männer*, eine Gruppe der *Legio Mariae*, eine *Familienrunde*, die sich in besonderer Weise mit den Problemen der Dritten Welt befaßt und die den Kern einer Selbstbesteuierungsgruppe darstellt, und eine *Betriebsrunde*, zu der Arbeiterfamilien aus unserem VEW-Betrieb gehören. Die Erfahrungen und Erkenntnisse dieser Runden fließen in das Leben der Pfarre ein. In letzter Zeit wird in diesen kleinen Gruppen auch das Gesellige stärker gepflegt. Damit entgehen sie der Gefahr, daß eine Zusammenkunft zu einem anonymen Nebeneinander und nicht zu einer herzlichen Wärme führt.

Bei der *Firm- und Erstkommunionvorbereitung* habe ich die interessante Entdeckung gemacht, daß auch viele, die sonst wenig Kontakt zur Pfarre haben, bereit sind, in der Pfarre mitzuarbeiten und sich zu engagieren.

2. Menschlichkeit des Seelsorgers

Für das Wirken unter der Arbeiterschaft spielt die Menschlichkeit des Seelsorgers ei-

ne ganz besondere Rolle. Das höchste Lob, das ein Arbeiter von einem Priester sagt, ist der Ausspruch: „Dös is a Mensch.“ Manche Priesterkollegen sehen darin eine Profanierung. Die Menschlichkeit hat aber einen tiefen theologischen und biblischen Kern: In der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist Gott selbst menschlich geworden, in allem uns gleich.

Wärme und Herzlichkeit

Das Wort Gottes wird gerade unter der Arbeiterschaft weniger durch das Reden oder das organisatorische Wirken des Priesters verkündet, sondern vielmehr durch seine Menschlichkeit, durch Wärme und Liebe in der Begegnung mit den Mitmenschen. Ein großes Hindernis für diese einfache Menschlichkeit des Priesters ist ein oft übersteigertes und daher falsches Sendungsbewußtsein. (Der Priester als Stellvertreter Gottes, als der, der die Seelen der Menschen rettet, und als Hochwürden.) Infolge dieser übersteigerten Verantwortung werden viele Priester zu verkrampften Menschen; zudem sehen sie die Menschen nur als Objekte, die betreut werden müssen, nicht mehr als Gotteskinder, als vollwertige Mitchristen, als Mitsuchende und Mitglaubende. Gerade der Arbeiter hat ein Gespür, ob er von oben her behandelt wird – das erlebt er ja täglich in seinem Betrieb – oder ob er als vollwertig liebend angenommen wird.

Wir sollten als Seelsorger den Menschen in der gleichen, vorurteilslosen Haltung begegnen, wie sie Jesus dem einfachen Volk, der Samariterin, den Zöllnern und Dirnen gegenüber gelebt hat. Vorurteile hingegen verbauen uns den Weg zu den Arbeitern, die auch wir oft zur unteren Schicht des Volkes rechnen. Ich höre selbst als Pfarrer einer Arbeiterpfarre immer wieder das abfällige Urteil: „Nun ja, bei euch in Böhlerwerk, bei den Arbeitern . . .“

Verständnis

Wenn wir den Arbeitern offen und menschlich begegnen, werden wir sie auch in ihrer politischen Einstellung besser verstehen und ihnen zubilligen, daß sie jener Partei angehören, die sich für ihren sozialen Aufstieg stark eingesetzt hat. Wir sollen diese sozialen

Leistungen und viele andere positiven Werte in der Geschichte der sozialistischen Partei einfach vorurteilslos anerkennen. In Beziehung müßten wir unsere Haltung, unser Leben und unsere Einstellung gründlich überdenken.

Auch sonst sollten wir versuchen, den Arbeiter in seiner Lebenshaltung zu verstehen, etwa seine rauhe und herbe Sprache, die einfach der Situation seiner Arbeit entspricht, die aber nicht verletzend sein will, sondern meistens aus einer tiefen Offenheit und herzlichen Begegnung kommt. Oder ihn in seiner Arbeitssituation zu verstehen. Das gängige Vorurteil lautet: „Denen geht es heute sowieso recht gut, sie haben ihre Wohnung, sie haben ihren Urlaub, ja sie haben ihr Auto.“ Die meisten Priester haben keine Ahnung von dem großen Arbeitsleid, das Arbeiter besonders in der Fabrik und am Fließband erfahren. Dort erleben sie sich wie Sklaven, die in eine Tretmühle eingespannt sind. Sie stehen unter dem Druck des Fließbandes und des Akkordes. Sie werden in der Behandlung von oben her immer wieder Tag für Tag erniedrigt. Sie leben besonders in unserer Zeit in der ständigen Angst, daß sie ihren Arbeitsplatz verlieren könnten. Wir sollten begreifen, daß ihre Arbeit oft etwas Geisttötendes ist. Wie das ein Arbeiter einmal ausgedrückt hat: „Wenn du in die Bude gehst, so kannst du beim Portier dein Hirn abgeben.“ Ich würde noch ergänzen: Dein ganzes Innenleben und dein Herz. Das geistige Interesse und das Innenleben des Menschen wird durch den Arbeitsprozeß besonders in einer Fabrik gestört und zerstört. Er erlebt dort tagtäglich, daß er eine Null ist, und dann erwarten wir vom Arbeiter, daß er in der Kirche oder in irgendeiner kirchlichen Gruppierung vorne steht. Es ist daher besonders wichtig, sich für die Vermenschlichung des Arbeitsklimas, für die Vermenschlichung des Produktionsprozesses, für die Vermenschlichung unserer Industriebetriebe einzusetzen. Denn nur, wenn die Arbeit menschlicher wird, wird auch der Arbeiter wieder Mensch sein können, wird er wieder Zugang finden zu tieferen Werten des Lebens und des Glaubens. Der Priester wird in der Begegnung mit dem Arbeiter ihn erzählen lassen, um so seine Situation besser

verstehen zu lernen. Er wird ihm die Anerkennung geben, die er sonst zu selten erfährt, indem er zum Beispiel als erster grüßt.

Ich frage mich oft: Was ist in der Seelsorge das Wichtigste? Sind es die Hausbesuche, sind es die Runden, sind es die gut vorbereiteten Predigten und Sonntagsgottesdienste? Ich glaube, das Wichtigste in der Seelsorge ist die menschliche, die offene, die herzliche und die liebende Begegnung des Seelsorgers mit den Menschen. Ein Pfarrer hat das einmal so ausgedrückt, als man ihn fragte: „Was tust du denn in deiner Pfarre für die Arbeiter?“, da antwortete er: „Ich liebe sie.“

Wir sollten zwar niemals auf den Erfolg schauen, denn die Liebe sucht nie den Erfolg. Daher sollten wir auch niemals resignieren und mutlos werden in unserer Seelsorgearbeit. Resignieren wird nur der, der den Erfolg sucht. Mutlos werden wird nur der, der den Erfolg ausbleiben sieht. Damit die Kluft zwischen den Arbeitern und der Kirche wieder geschlossen werden kann, muß besonders auch die Kirche ihre Fehler erkennen, an sich arbeiten, sich verändern und sich bekehren.

Bernhard Honsel

Ich arbeite – ich lebe – ich suche nach Sinn

Ein Bußgottesdienst

Einleitung: „Zu dir, o Gott, erheben wir“ (GL Nr. 462)

Priester: Ich begrüße Sie ganz herzlich zu dieser Stunde der Besinnung, zu dieser Stunde des Gebetes.

„Herr: Es ist Zeit“ – so beginnt ein Gedicht von Rainer Maria Rilke über den Herbst. In zwei Strophen preist er die Fülle der Ernte: „Der Sommer war sehr groß“; dann fährt er fort: „Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.“

Ja, der Herbst lädt ein, Bilanz zu ziehen. Im Herbst, wenn die Blätter fallen, empfinden wir deutlicher als sonst das Vergängliche, das Vorläufige, das Vorübergehende allen Lebens, auch unseres eigenen Lebens. Unser Herz ist ansprechbarer, sensibler, auch verletzlicher als zu anderen Zeiten des Jahres. So sind wir hier, um Einkehr zu halten, unseres Herzens Ohr zu öffnen. Wir wollen Zwiesprache halten mit uns selbst und mit Gott. Schweige und höre. Neige deines Herzens Ohr. Suche den Frieden.

Vorsänger: „Schweige und höre . . .“

Gemeinde: „Schweige und höre . . .“

(erst einstimmig, dann im Kanon)

Priester: Ja, Herr, wir sind hier, um auf dich zu hören. Erfülle uns mit deinem Geist, daß wir erkennen, wer wir sind, daß wir erkennen, wozu du uns rufst. Amen.

Priester: Wir, das sind 22 Mitglieder unserer Gemeinde, waren vor vierzehn Tagen zu einer Besinnungswoche in Bad Zwischenahn. Unser Thema lautete: „Leben und arbeiten – arbeiten und leben. Wie finde ich das Gleichgewicht?“

Wir haben uns an das Wort des Herrn erinnert, der gesagt hat: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben – und es in Fülle haben.“ Darum geht es: um erfülltes, sinnvolles Leben.

Wir haben im Laufe der Jahre in den Bußgottesdiensten unser Leben schon unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet. Heute abend wollen wir aus dem Erleben und den Überlegungen der Woche in Bad Zwischenahn das Thema wählen. Es heißt: „Ich arbeite – ich lebe – ich suche nach Sinn.“ Wir sind hier, um unser Leben anzuschauen, es zu bedenken: das Gute und das weniger Gute, das Schwere und das, was mich trägt.

Für den einen nimmt die Arbeit einen großen Teil des Lebens ein – ein anderer hat keine Arbeit. Es gibt Menschen, die zwar Arbeit haben, aber doch keinen Sinn darin finden können. Es sind auch viele hier, die nicht mehr im Arbeitsprozeß stehen und doch ausgefüllt sind. Vielleicht sind auch Menschen hier, die sich allein und überflüssig vorkommen in dieser Welt.

Ich arbeite – ich lebe – ich suche nach Sinn; wir wollen unser Leben anschauen und bedenken.